

## Nationalismus ohne Nation?

### Spanien und das spanische Amerika im Zeitalter der Französischen Revolution

Die Abdankung des spanischen Königs Ferdinand VII. zugunsten Napoleons bzw. seines Bruders Joseph Bonaparte im Jahr 1808 und das Vordringen französischer Truppen bis in den Süden Spaniens zu Beginn des Jahres 1810 führten im Rahmen der sogenannten spanischen Befreiungs- und der hispanoamerikanischen Unabhängigkeitskriege bis zur Mitte der 1820er Jahre zur Desintegration der Spanischen Monarchie und zum revolutionären Einbruch politischer Modernität in den „hispanischen“ Raum.<sup>1</sup>

Hatte die Ablehnung der französischen „Usurpation“ des spanischen Thrones auf beiden Seiten des Atlantiks bis zum Jahre 1809 noch eine gemeinsame politische Lösung denkbar und wünschenswert erscheinen lassen, entwickelten sich ab dem Jahre 1810 die politischen Geschehnisse Spaniens und des spanischen Amerika zunehmend auseinander.

In Spanien fiel die liberale Bewegung der Jahre von 1810 bis 1814 nach dem Abzug der napoleonischen Truppen der bis 1833 anhaltenden Restauration der absolutistischen Herrschaft Ferdinands VII. zum Opfer, die lediglich zwischen 1820 und 1823 durch eine von den Liberalen erkämpfte konstitutionelle Phase unterbrochen wurde.

Im spanischen Amerika gingen aus den 1810 beginnenden Unabhängigkeitsbewegungen bis zum Jahr 1830 verschiedene liberale Republiken hervor, die trotz anhaltender politischer Instabilität sowie einiger monarchischer und diktatorischer Versuche der politischen Stabilisierung die Staatenwelt und politische Kultur Hispanoamerikas im 19. Jahrhundert entscheidend prägen sollten.

---

1 Frühere Überlegungen zu diesem Thema wurden im Rahmen des Berufungsverfahrens für die Professur Iberische und Lateinamerikanische Geschichte an der Universität Bielefeld und als Einführungsvorlesung im Rahmen des Habilitationsverfahrens an der Universität zu Köln vorgestellt.

## Von der Essenz zur Konstruktion. Die Nation in der historischen Forschung

Spanien und das spanische Amerika bilden dem allgemeinen historischen Konsens nach einen integralen Bestandteil der politischen Umbrüche der „Sattelzeit“ von 1750 bis 1850, die durch die Auflösung des *Ancien Régime* gekennzeichnet ist. Dennoch fehlen beide gewöhnlich in allgemeinen Arbeiten oder Sammelwerken zum Phänomen des Nationalismus, der den genannten Auflösungsprozeß in der Folge der Französischen Revolution wesentlich ideologisch vorantrieb.<sup>2</sup> Dies ist kein Zufall, sondern Ausdruck der bis in die jüngste Zeit vorherrschenden Forschungsmeinung, daß „Nation“ und „Nationalbewußtsein“ keine wesentlichen Merkmale der politischen und Gesellschaftsgeschichte der hispanischen Welt in dieser Epoche sind.

Die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelnde liberale Historiographie Spaniens und der hispanoamerikanischen Staaten hatte dies freilich noch anders gesehen.<sup>3</sup> In Spanien wurden die antinapoleonischen Kriege, in Hispanoamerika die im gleichen Geist beginnenden, sich schließlich aber gegen Spanien wendenden Unabhängigkeitsbewegungen ungeachtet ihrer jeweils deutlich ausgeprägten Elemente eines Bürgerkrieges nachträglich zu reinen nationalen Befreiungskriegen stilisiert, in denen die jeweiligen als objektive, organische Einheiten verstandenen „Nationen“ ihre politische Souveränität erkämpft hätten.<sup>4</sup>

Die sich vor allem an Staatlichkeit, herausragenden Ereignissen und Heldentaten großer Männer orientierende liberale Geschichtsschreibung stellte sich insbesondere in den hispanoamerikanischen Staaten in den Dienst einer politischen Pädagogik, die in der Bevölkerung das National-

2 Ausnahmen älteren Datums von dieser Regel sind H.-J. Puhle, Nationalismus in Lateinamerika, in: H.A. Winkler (Hrsg.), Nationalismus, 2. erw. Aufl. Königstein i.Ts. 1985 (1. Aufl. 1978), S. 265-286; R. Krebs, Nationale Staatenbildung und Wandlungen des nationalen Bewußtseins in Lateinamerika, in: T. Schieder (Hrsg.), Staatsgründungen und Nationalitätsprinzip, München 1974, S. 161-182.

3 Zur spanischen Nationalismusforschung allgemein X.M. Núñez Seixas, Los oasis en el desierto. Perspectivas historiográficas sobre el nacionalismo español, in: Bulletin d'Histoire Contemporaine de l'Espagne, 26 (1997), S. 483-533; ders., Historiographical Approaches to Nationalism in Spain, Saarbrücken/Fort Lauderdale 1993; A. Botti, Il nazionalismo spagnolo nella ricerca e nel dibattito storiografico, in: Italia Contemporanea, 191 (1993), S. 317-323. Für Hispanoamerika fehlen entsprechende Forschungs- und Literaturberichte; einige Hinweise bei H.-J. König, Nacionalismo y nación en la historia de Iberoamérica, in: ders./T. Platt/C. Lewis (Hrsg.), Estado-Nación, Comunidad, Industria (Cuadernos de Historia Latinoamericana, 8), o. O. 2000, S. 7-47, hier S. 9-16.

4 Für Spanien vgl. J. Alvarez Junco, La invención de la Guerra de la Independencia, in: Estudios sobre nacionalismo español, Sonderband der Studia Historica-Historia Contemporánea (Salamanca), 12 (1994), S. 75-99.

bewußtsein stärken und die Nationsbildung vorantreiben wollte.<sup>5</sup> Diese Tendenz hielt entlang verschiedener Konjunkturen noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts an. Dies läßt sich etwa an den verschiedenen politischen Festakten und historischen Kongressen ablesen, die 1960 anlässlich der 150-Jahrfeiern der hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen organisiert wurden.<sup>6</sup>

Mit der Hinwendung der internationalen Geschichtsforschung von der traditionellen politischen Geistes-, Institutionen- und Ereignisgeschichte zur strukturorientierten Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftsgeschichte begann auch für Spanien und Hispanoamerika in den 1970er Jahren eine kritischere Auseinandersetzung mit der eigenen Nationalgeschichte. In deren Folge wurden zunehmend die sozialen und wirtschaftlichen Kontinuitäten und weniger der politische Bruch zwischen dem *Ancien régime* und der Staatenwelt des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund der historischen Forschung gestellt. In diesem Zuge wurde für die Zeit um 1808 die Existenz von Nationen in Spanien und im spanischen Amerika zunehmend verneint.

In Spanien war demzufolge die in erster Linie städtische und bürgerliche Minderheit national orientierter Liberaler aufgrund der ihr zur Verfügung stehenden geringen Zeit und der Schwäche der spanischen liberalen Revolution insgesamt nicht in der Lage gewesen, sich gegen die politischen und sozialen Traditionen von Monarchie und ständischer Gesellschaftsordnung durchzusetzen und ein tragfähiges „nationales“ Projekt zu definieren und zu verbreiten.<sup>7</sup>

Für Hispanoamerika wurden Nationalismus und Liberalismus wiederum als manipulative Ideologien abgewertet, derer sich die durch den Zusammenbruch der spanischen Monarchie an die Macht gekommenen hispanoamerikanischen „Oligarchien“ bedient hätten, um ihre gesellschaftliche

- 
- 5 P. Cirujano Marín/T. Elorriaga Planes/J. Pérez Garzón, *Historiografía y nacionalismo español, 1834–1868*, Madrid 1985; C. Boyd, *Historia Patria. Politics, History and National Identity in Spain 1875–1975*, Princeton 1997; vgl. auch J.M. Jover Zamorano, *La civilización española a mediados del siglo XIX*, Madrid 1992; zum spanischen Amerika M. Riekenberg, *Nationbildung. Sozialer Wandel und Geschichtsbewußtsein am Río de la Plata (1810–1916)*, Frankfurt a. M. 1995; F. Gewecke, *Der Wille zur Nation. Nationsbildung und Entwürfe nationaler Identität in der Dominikanischen Republik*, Frankfurt a. M. 1996; N. Harwich Vallenilla, *Le discours historiographique du Venezuela au XIXe siècle*, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), *Mémoires en devenir. Amérique Latine XVIIe-XXe siècle*, Bordeaux 1994, S. 193–206.
- 6 Siehe z.B. Academia Nacional de la Historia (Hrsg.), *Tercer Congreso Internacional de Historia de América, con el auspicio de la Comisión Nacional Ejecutivo del 150º Aniversario de la revolución de Mayo*, Buenos Aires, 11.–17. Oktober 1960, 6 Bde., Buenos Aires 1961.
- 7 X.M. Núñez Seixas, *Los nacionalismos en la España contemporánea*, Barcelona 1999, S. 21–29.

Vorherrschaft in den unabhängigen Staaten des 19. Jahrhunderts zu legitimieren. Ein 1968 in New York erschienenes Buch des Historikers Victor Alba brachte dies in seinem Titel auf den einfachen Nenner: *Nationalists without nations. The Oligarchy versus the People in Latin America*.

In den 1990er Jahren erreichte die jüngere Wiederentdeckung und Neuorientierung der politischen Geschichte in der internationalen Historiographie auch die Forschungen zu Spanien und zum spanischen Amerika. Im Rahmen der zunehmenden Erforschung der sozialen und kulturellen Dimensionen des Politischen wurden die aus der europäischen Geschichtsschreibung wohlbekannten Aspekte der symbolischen Kommunikation, der „Erfindung von Tradition“ und der kulturellen Konstruktion sozialer und ethnischer Identitäten untersucht.<sup>8</sup>

In diesem Kontext führte die Rezeption der von Benedict Anderson geprägten Definition der Nation als „imaginierte politische Gemeinschaft“ zu einer Verstärkung und Neuorientierung der Erforschung des spanischen und des hispanoamerikanischen Nationalismus.<sup>9</sup> Im Falle Spaniens konzentriert sich die Forschung allerdings vornehmlich auf die in den 1870er Jahren entstehenden sogenannten „peripheren“, den spanischen Einheitsstaat in Frage stellenden Nationalismen in Katalonien, dem Baskenland und in Galicien.<sup>10</sup> Dieser Forschung zufolge verdankte sich die Entstehung des peripheren Nationalismus nicht zuletzt der Tatsache, daß sich das spanische Nationalbewußtsein und der Nationalstaat auch im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts nur zögerlich und unvollständig entwickelten.<sup>11</sup>

Im Falle des spanischen Amerika vertreten einige Autoren wie David Brading und Brian Hamnett zunächst weiterhin die traditionelle, von Hans-Jürgen Puhle bereits in den 1970er Jahren aufgestellte These, daß es zur Zeit der Unabhängigkeitsbewegungen Lateinamerikas weder im objektiven

8 Siehe z.B. den Themenband der *Hispanic American Historical Review* (Mexico's New Cultural History. ¿Una lucha libre?), 79:2 (1999); weiterhin die Aufsätze zur politischen Symbolik und Festkultur Neu-Spaniens in einem entsprechenden Themenband von *The Americas*, 52:3 (1996); T. Herzog/J.-M. Scholz (Hrsg.), *Observation and Communication. The Construction of Realities in the Hispanic World*, Frankfurt a. M. 1997. Zum Phänomen politischer Identitäten siehe in diesem Kontext v.a. F.-X. Guerra (Hrsg.), *Mémoires en devenir* (Anm. 5).

9 B. Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt a.M./New York 1988 (engl. Originalausg. London 1983).

10 Vgl. X. M. Núñez Seixas, *Los oasis en el desierto*; ders., *Historiographical Approaches to Nationalism* (Anm. 3).

11 B. de Riquer, *La débil nacionalización española del siglo XIX*, in: *Historia Social*, 20 (1994), S. 97-114; ebenfalls das gesamte 19. Jahrhundert thematisiert J. Alvarez Junco, *La nación en duda*, in: J. Pan-Montojo (Hrsg.), *Más se perdió en Cuba. España y la crisis de fin de siglo*, Madrid 1998, S. 405-469; vgl. X.M. Núñez Seixas, *Los nacionalismos en la España contemporánea*. Barcelona 1999, S. 29-31.

noch im subjektiven Sinne lateinamerikanische Nationen gab.<sup>12</sup> Der von Puhle sogenannte „traditionelle“ Nationalismus der Unabhängigkeitszeit Lateinamerikas habe angesichts einer ausbleibenden sozialen Revolution und der andauernden politischen Instabilität im 19. Jahrhundert den „eigentümlichen Charakter eines freischwebenden Überbauphänomens ohne allzu viel Basis, ohne ausgeprägte Nationen, ohne Nationalstaaten und weitgehend auch ohne integriertes Nationalbewußtsein“ gehabt.<sup>13</sup> Alle drei genannten Autoren datieren die Entstehung „eigentlicher“ Nationen und des „modernen“ Nationalismus in Lateinamerika daher auf das späte 19. bzw. frühe 20. Jahrhundert.<sup>14</sup>

Diese Ansicht haben in den letzten Jahren unter anderem François-Xavier Guerra und Hans-Joachim König zurückgewiesen.<sup>15</sup>

In Anlehnung an Anderson, der die nord- und südamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen nicht nur als Teil, sondern sogar als Vorläufer der europäischen Nationalbewegungen ansieht, betonen diese Autoren, daß die hispanoamerikanischen Unabhängigkeitskämpfer des frühen 19. Jahrhun-

---

12 D.A. Brading, *Nationalism and State-Building in Latin American History*, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, N.F., 20 (1994) 1-2, S. 83-108; B. Hamnett, *Las rebeliones y revoluciones iberoamericanas en la época de la Independencia. Una tentativa de tipología*, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), *Las revoluciones hispánicas: Independencias americanas y liberalismo español*, Madrid 1995, S. 47-70, hier S. 59-61; H.-J. Puhle, *Nationalismus* (Anm. 2). Brading schränkt den seinen Überlegungen zugrundeliegenden Nationsbegriff auf die Tradition der deutschen Romantik ein, ohne den voluntaristischen Nationsbegriff der Französischen Revolution auch nur zu erwähnen. In einer früheren Arbeit hat Brading dagegen den Nationalismus noch als Teil der mexikanischen Unabhängigkeitsbewegungen gedeutet und seine Verbindungen zum „kreolischen Patriotismus“ der Kolonialzeit analysiert, Brading, *Los orígenes del nacionalismo mexicano*, Mexiko 1973 (engl. Ausg.: *The Origins of Mexican Nationalism*, Cambridge 1985); vgl. wiederum die eher zwischen beiden Positionen stehende, Kontinuitäten und Brüche des 19. Jahrhunderts berücksichtigende Deutung des Autors in ders., *Ideology and Power in Nineteenth Century Mexico*, in: H.-J. König/M. Wiesebronn (Hrsg.), *Nation Building in Nineteenth Century Latin America. Dilemmas and Conflicts*, Leiden 1998, S. 219-232.

13 Puhle, ebenda, S. 268.

14 Danielle Demélas konstatiert im Falle Boliviens sogar noch bis mindestens zum Jahre 1920 das Fehlen einer über die „politische Kaste“ hinausgehenden Nation: Demélas, *Nationalisme sans nation? La Bolivie aux XIXe-XXe siècles*, Paris 1980, hier S. 191; vgl. für das 19. Jahrhundert dies., *L'invention politique. Bolivie, Equateur, Pérou au XIXe siècle*, Paris 1992.

15 F.-X. Guerra, *Identidades e independencia: la excepción americana*, in: ders./M. Quijada (Hrsg.), *Imaginar la Nación* (Cuadernos de Historia Latinoamericana, 2), Münster/Hamburg 1994, S. 7-51; vgl. M. Quijada, *¿Qué nación? Dinámicas y dicotomías de la nación en el imaginario hispano americano del siglo XIX*, ebenda, S. 15-51; F.-X. Guerra, *Identidad y soberanía: una relación compleja*, in: ders. (Hrsg.), *Las revoluciones hispánicas* (Anm. 12), S. 207-239; H.-J. König, *Nacionalismo* (Anm. 3).

derts die von ihnen angestrebten Staaten auf der Grundlage souveräner Staatsbürgernationen französischen Typs konstituierten.<sup>16</sup>

Zugleich betonen König wie Guerra, daß sich der hispanoamerikanische Nationalismus der Unabhängigkeitsepoche im Gegensatz zum spanischen und allgemein in Europa vorherrschenden Fall nicht auf am Ende des 18. Jahrhunderts bereits bestehende ethnisch oder kulturell definierte Kulturnationen zurückführen konnte, da dem die weitgehende kulturelle Homogenität des spanischen Amerika entgegengestanden habe. Guerra zufolge ist es „evident, daß diese [hispanoamerikanischen Nationen] im Moment der Unabhängigkeit noch nicht existierten“.<sup>17</sup> Die vielfach mit kulturellen und historischen Begriffen und Symbolen durchsetzte nationale Rhetorik der Unabhängigkeitsbewegungen hätten die politischen Akteure, so wiederum König, lediglich für ihr Interesse instrumentalisiert, eine mit der politischen Tradition der Spanischen Monarchie brechende Staatsbürgernation zu konstruieren.<sup>18</sup>

Was Guerra wie König jedoch meines Erachtens nicht genügend berücksichtigen, ist, daß der Rückgriff auf die besagten kulturellen und historischen Begriffe und Symbole offenbar eine Funktion für den Aufbau der hispanoamerikanischen Nationalstaaten und den Prozeß des *nation-building* gehabt hat, welche das Konzept der Staatsbürgergemeinschaft allein nicht ausreichend erfüllte. Die beiden Autoren übersehen zudem den nicht nur hinsichtlich ihrer politischen, sondern auch ihrer historisch-kulturellen Aspekte stets konstruktiven Charakter der Nation als „imaginierte politische Gemeinschaft“. Die implizite Rückkehr zu einem vermeintlich „objektiven“ oder „organischen“ Begriff der Kulturnation muß dagegen folgerichtig dazu führen, daß der Nationalismus der hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen erneut weitgehend als Überbau-Phänomen bar jeder realen sozialen Grundlage erscheint.

Die Nation ist dagegen stets das Ergebnis einer „Erfindung von Tradition“ und als solche eine zeitgenössische gedankliche Konstruktion.<sup>19</sup> Die Nationen stehen darüber hinaus in der Regel im Kontext einer „Tradition

16 B. Anderson, Die Erfindung (Anm. 9), v.a. S. 55-71.

17 Guerra, Introducción, in: ders. (Hrsg.), *Revoluciones hispánicas* (Anm. 12), S. 9; vgl. ders., *Identidades e independencia* (Anm. 15), S. 132f.

18 H.-J. König, *Nacionalismo y nación* (Anm. 3), S. 31-34; vgl. ders., *El indigenismo criollo. ¿Proyectos vital y político realizables, o instrumento político?*, in: *Historia Mexicana*, 46:4 (1994), S. 745-767.

19 „Erfundene Traditionen“ sind nach Hobsbawm „eine Gruppe von Praktiken (...), die bestimmte Werte und Verhaltensnormen durch Wiederholung einzuprägen sucht, die automatisch eine Kontinuität mit der Vergangenheit impliziert“, E. J. Hobsbawm, *Introduction*, in: ders./T. Ranger (Hrsg.), *The invention of tradition*, Cambridge 1993 (1. Aufl. 1983), S. 1-14, hier S. 1.

von Erfindung“, d.h. bestimmte Begriffe und Diskurse, Mythen und Symbole werden als eine Art „tradiertes kulturelles Kapital“ in bestimmten Regionen über längere Zeiträume im Rahmen verschiedener politischer Kontexte, so etwa bei politischen Feiern oder politischen Konflikten, wiederholt aktiviert und verbreitet.<sup>20</sup> Dies hat Andreas Suter am Beispiel der Voraussetzungen und Entwicklung des französischen und des Schweizer Nationalismus dargestellt.<sup>21</sup>

James J. Sheehan hat das Verhältnis von „konstruktiven“ und „organischen“ Elementen nationaler Identitäten am Beispiel des deutschen Nationalismus des 19. Jahrhunderts auf folgende einfache Formel gebracht: „Jede Nation ist eine imaginierte Gemeinschaft, aber alle Nationen befinden sich in spezifischen historischen Umständen.“<sup>22</sup> Diese konkreten Umstände bilden das Reservoir an Erfahrungen und Institutionen, aus denen nationale Identitäten konstruiert werden. Darunter sind, wie Sheehan betont, immer auch „unwahrscheinliche Geschichten von gemeinsamen Vorfahren, abgeleitete Symbole und erzwungene Zeremonien.“<sup>23</sup>

Die imaginierte Nation ist somit zwar stets Ergebnis einer „Erfindung von Tradition“, steht jedoch zugleich in einem jeweils spezifischen historischen Kontext. Die jeweiligen nationalen Geschichten, Symbole und Zeremonien sind daher weder willkürlich noch notwendig ausgewählt. Sie schließen einerseits an die besagten konkreten historischen Erfahrungen und Institutionen an, andererseits sind sie entgegen des oftmals lautstark vertretenen Anspruchs auf Einheit und Zusammenhang das Ergebnis verschiedener, mitunter konkurrierender Interessen und Erwartungen, Erinnerungen und Wünsche.<sup>24</sup>

Die der Nation als „imaginierte politische Gemeinschaft“ zugrundeliegende „Erfindung von Tradition“ kann daher grundsätzlich nicht mit mangelnder Authentizität, bewusster Verfälschung oder Instrumentalisierung für bestimmte politische Zwecke gleichgesetzt werden. Sie ist im Gegenteil, so Reinhard Stauber, „ein dynamischer, kreativer, vor allem aber real ablauf-

20 Der Begriff „Tradition von Erfindung“ geht zurück auf A. Grafton, *Invention of traditions and traditions of invention in Renaissance Europe. The strange case of Annus of Viterbo*, in: ders./A. Blair (Hrsg.), *The transmission of culture in Early Modern Europe*. Philadelphia 1990, S. 8-38.

21 A. Suter, *Nationalstaat und die „Tradition von Erfindung“*. Vergleichende Überlegungen, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 25 (1999) 3, S. 480-503.

22 J. J. Sheehan, *Nation und Staat. Deutschland als „imaginierte Gemeinschaft“*, in: M. Metting/P. Nolte (Hrsg.), *Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays*, München 1996, S. 33-45, hier S. 34.

23 Ebenda, S. 35.

24 Vgl. ebenda, S. 34.

fender, in bestimmten Situationen quasi unvermeidlicher Prozeß.“<sup>25</sup> Schließlich ist aus der Geschichte des Nationalismus zu ersehen, daß, wie prekär auch immer die Konstruktion der Nation sein mag, sie in hohem Maße geschichtswirksam wird, sobald sie einmal Bestandteil der politischen Kultur ist.<sup>26</sup>

Im folgenden werde ich einen Einblick in die widersprüchliche und wechselvolle Konstruktion nationaler Identitäten in Spanien und Hispanoamerika im Zeitalter der Französischen Revolution geben und diesen Prozeß abschließend in den Kontext der allgemeinen Nationalismus-Forschung einordnen.

Meine Leitthese dabei ist, daß sich hinsichtlich der Definition und politischen Funktion von „Nation“ und „Nationalismus“ in der Epoche der Französischen Revolution kein grundlegender qualitativer Unterschied zwischen Europa und dem spanischen Amerika konstatieren läßt. Dies legen schon die zusammenhängenden Geschehnisse von Spanien und Hispanoamerika nahe. D.h. auf beiden Seiten des Atlantiks wurden in der hier untersuchten Epoche „Nationen“ als sowohl auf „politisch-administrativen“ wie auf „ethnisch-kulturellen“ Elementen basierende „imaginierte politische Gemeinschaften“ konstruiert, deren Identität auf verschiedene und mitunter konkurrierende tradierte Erfahrungen und Institutionen, Diskurse und Symbole zurückgreifen konnte.

## Die Konstruktion spanischer und hispanoamerikanischer nationaler Identitäten

Als Reaktion auf den Einmarsch französischer Truppen und die Krönung Joseph Bonapartes zum spanischen König entstanden bis 1809 in Spanien und im spanischen Amerika verschiedene Regierungsjuntas, die sich der Wahrung der angestammten Thronrechte des auf französischen Druck abgedankten spanischen Königs Ferdinand VII. verschrieben. Beiderseits des Atlantiks wurde diese Juntabewegung von Mitgliedern der städtischen Ober- und (in geringerem Anteil) Mittelschichten getragen, je nach Region v. a. Grundbesitzer, Kaufleute, Beamte, Juristen und Kleriker, die im spanischen Amerika weitgehend der weißen und zu einem geringeren Anteil der mestizischen Bevölkerung entstammten.

25 R. Stauber, Einleitung, in: M. Bellabarba/R. Stauber (Hrsg.), *Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit*, Berlin 1998, S. 7-15, hier S. 10.

26 Dies gilt nicht nur für nationale, sondern auch ethnische Identitäten, K.-H. Kohl, *Ethnizität und Tradition aus ethnologischer Sicht*, in: A. Assmann u. H. Friese (Hrsg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1998, S. 269-287.

Hinsichtlich der politischen und sozialen Repräsentation des Widerstandes, des Aufbaus einer Gegenregierung und der Erarbeitung einer Verfassung standen sich in den folgenden Jahren traditionelle, der Spanischen Monarchie und den Institutionen des *Ancien régime* verpflichtete, sowie „moderne“, der Französischen Revolution, den Reformen der französischen Herrschaft in Spanien sowie dem englischen Verfassungsmodell entlehnte Vorstellungen gegenüber bzw. vermischten sich.

In Spanien setzte sich bis 1810 das Konzept einer liberalen Staatsbürgergemeinschaft unter einer konstitutionellen Monarchie durch. Dieser Nationsbegriff ging in die liberale Verfassung von 1812 ein.<sup>27</sup> Die lokalen *Juntas* der von den spanischen Bourbonen des 18. Jahrhunderts rechtlich-institutionell weitgehend eingeebneten verschiedenen spanischen Reiche und Provinzen hatten dagegen vereinzelt im Jahr 1808 die seit über hundert Jahren nicht mehr bestehenden regionalen Ständeversammlungen einberufen wollen bzw. taten dies auch, etwa in Aragonien. Die Vertreter dieser Provinzen erhoben dann auch bei der Vorbereitung einer landesweiten verfassunggebenden „Nationalversammlung“, den modernen *Cortes*, verschiedentlich die Forderung, die Repräsentanten nach historischen Territorien und Ständen auszuwählen. Darüber hinaus sprachen sie sich für eine stärkere Berücksichtigung der lokalen und regionalen Rechtsnormen und Institutionen in der zu erarbeitenden Verfassung aus. Diese Positionen standen deutlich in der Tradition der „zusammengesetzten Monarchie“ der spanischen Habsburger des 16. und 17. Jahrhunderts.<sup>28</sup>

Doch auch die von den Liberalen vertretene, sich bis 1810 durchsetzende Vorstellung einer allumfassenden staatsbürgerlichen „spanischen Nation“ beinhaltete mit dem Verweis auf die Einheit der Iberischen Halbinsel seit dem frühmittelalterlichen Westgotenreich historisch- kulturelle Ele-

---

27 Zu den Debatten der verfassunggebenden Versammlung und den auf dieser diskutierten, zum Teil konkurrierenden Konzeptionen der spanischen Nation X. Arbós, *La idea de nació en el primer constitucionalismo espanyol*, Barcelona 1986.

28 Vgl. J. M. Jover Zamorano, *Sobre los conceptos de Monarquía y Nación en el pensamiento político español del siglo XVII*, in: *Cuadernos de Historia de España* (Buenos Aires), 13 (1950), S. 101-150. Zum Konzept der „zusammengesetzten Monarchie“ J. H. Elliott, *A Europe of composite monarchies*, in: *Past and Present*, 137 (1992), S. 48-71. Zu den verschiedenen Konzeptionen des spanischen Staates und der spanischen Nation während der Frühen Neuzeit, die sich in den politischen Diskussionen der Jahre 1808 bis 1812 wiederfinden, siehe weiterhin J. Fernández Sebastián, *España, Monarquía, Nación. Cuatro concepciones de la comunidad política española entre el Antiguo Régimen y la Revolución Liberal*, in: *Estudios sobre nacionalismo español* (Anm. 4), S. 45-74; vgl. ders., *L'idée d'Espagne au XVIIIe siècle: l'avènement de la nation*, in: *Nation et République. Les éléments d'un débat*, Aix/Marseille 1995, S. 315-355.

mente.<sup>29</sup> Darüber hinaus hielten die spanischen Liberalen allerdings auch an der Einheit aller iberischen und amerikanischen Spanier unter der – nunmehr als konstitutionell gedachten – spanischen Monarchie fest.

Auch die hispanoamerikanischen *Juntas* der Jahre von 1808 und 1809 vertraten die Vorstellung einer einheitlichen transatlantischen spanischen Nation. Sie hielten allerdings hinsichtlich ihrer sozialen Repräsentation an ständisch-korporativen Kriterien fest, gingen noch keine eigenständigen dezidierten politischen Systemfragen an und wurden schließlich angesichts der fehlenden direkten französischen Bedrohung Amerikas von den dortigen spanischen Autoritäten aufgelöst.<sup>30</sup>

Der Einbruch der politischen Moderne in den hispanoamerikanischen Raum kam daher zunächst aus Spanien. Dies geschah in Form der an ausgewählte amerikanische Städte gerichteten Einladung, Repräsentanten für die spanische Zentraljunta von 1809 und, ein Jahr später, zum verfassunggebenden Kongreß, den – modernen – *Cortes*, zu wählen. Die im Jahre 1812 unter der Mitarbeit einiger bedeutender amerikanischer Abgeordneten verabschiedete liberale Verfassung von Cádiz wurde daraufhin in den bis dahin königstreu gebliebenen Regionen des spanischen Amerika angenommen.<sup>31</sup>

Zu Beginn des Jahres 1810 marschierten jedoch napoleonische Truppen in Südspanien ein, worauf sich die in Sevilla ansässige Zentraljunta auflöste und ihre Autorität an einen Regentschaftsrat übergab, der sich in die von englischen Kriegsschiffen gesicherte Hafenstadt Cádiz zurückzog. Von diesem Zeitpunkt an schlug die politische Dynamik in Amerika sukzessive eine eigenständige Richtung ein. Im Frühjahr 1810 bildeten sich im spanischen Amerika angesichts der nunmehr offenkundig aussichtslosen Lage des liberalen Spaniens erneut verschiedene städtische *Juntas*. Bestärkt durch die in ihren Augen zu geringe Berücksichtigung der amerikanischen Interessen durch den Regentschaftsrat und die spanischen *Cortes* gaben die

29 J. Fernández Sebastián, *España, Monarquía, Nación* (Anm. 28).

30 Zur Kontinuität traditioneller politischer und sozialer Repräsentationsformen während der frühen Phase der Unabhängigkeitsbewegungen siehe F.-X. Guerra, *The Spanish-American Tradition of Representation, and its European Roots*, in: *Journal of Latin American Studies*, 26 (1994), S. 1-35; vgl. C. Büschges, *Entre el antiguo régimen y la modernidad: la nobleza quiteña y la „Revolución de Quito“, 1809-1812*, in: *Colonial Latin American Historical Review*, 8:2 (1999), S. 133-151.

31 C. O. Stotzer, *La constitución de Cádiz en la América Española*, in: *Revista de Estudios Políticos*, 126 (1962), S. 641-664; M.L. Rieu-Millan, *Los diputados americanos en las Cortes de Cádiz (igualdad o independencia)*, Madrid 1990; A. Annino, *Voto, tierra, soberanía. Cádiz y los orígenes del municipalismo mexicano*, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), *Las revoluciones hispánicas* (Anm. 12), S. 269-292; siehe weiterhin die Beiträge in A. Annino/R. Buve, *El liberalismo en México* (Cuadernos de Historia Latinoamericana, 1), Münster/Hamburg 1993.

*Juntas* nunmehr zunehmend die Loyalität gegenüber Ferdinand VII. auf und visierten die Unabhängigkeit an, die bis zum Jahre 1825 mit der Gründung Boliviens im ganzen spanischen Amerika politisch und militärisch durchgesetzt wurde.

Das Jahr 1810 markiert außerdem den Beginn des Bürgerkrieges zwischen patriotischen und königstreuen Gruppen und Regionen Hispanoamerikas, wie auch den Eintritt breiterer Mittel- und (zum Teil auch) Unterschichten in das politische und – v.a. – militärische Szenario.

Ab dem Jahre 1810 übernahm damit zunehmend das spanische Amerika die Vorreiterrolle in der Vorantreibung der politischen Moderne. Dies zeigte sich schon an der Verfassung von Cádiz von 1812, die auf Betreiben der Mehrheit der spanischen liberalen Abgeordneten lediglich den Indianern, nicht aber den amerikanischen Schwarzen und schwarzen Mischlingen die Bürgerrechte der neuen Nation zugestand, wie dies einige amerikanische Abgeordnete gefordert hatten.<sup>32</sup> Mit der – nur zwischen 1820 und 1823 unterbrochenen – Restauration des monarchischen Absolutismus unter Ferdinand VII. in Spanien führte Hispanoamerika endgültig das Erbe des spanischen Liberalismus und der mit der Unabhängigkeit der USA und der Französischen Revolution eingeläuteten politischen Moderne weiter.

Die spanischen Liberalen und der 1814 auf den Thron zurückgekehrte König Ferdinand VII. hielten wiederum dauerhaft an der transatlantischen Einheit der spanischen Monarchie und Nation fest, deren Restauration Ferdinand durch die Entsendung einer militärischen Expedition nach Venezuela im Jahre 1815 – letztlich erfolglos – zu erzwingen suchte. Dagegen setzten sich im spanischen Amerika bis 1825 überall die patriotischen Kriegsparteien und politischen Bewegungen durch, was zur Etablierung verschiedener unabhängiger hispanoamerikanischer „Nationalstaaten“ führte. Dies war kein automatischer, homogener und linearer, sondern ein äußerst umkämpfter, facettenreicher und diskontinuierlicher Prozeß.<sup>33</sup>

Die Patrioten legitimierten die Schaffung der verschiedenen Staaten mit der vom spanischen „Absolutismus“ über drei Jahrhunderte unterdrückten „Freiheit“ der amerikanischen „Kolonien“, wobei die mehrheitlich kreolischen (d.h. in Amerika geborenen) Gründerväter der hispanoamerikani-

32 J. F. King, *The Colored Castes and American Representation*, in: *Hispanic American Historical Review*, 33:1 (1953), S. 33-64; J. M. Fradera, *Raza y ciudadanía. El factor racial en la delimitación de los derechos de los americanos*, in: ders., *Gobernar colonias*, Barcelona 1999, S. 51-69.

33 Die Konflikte verschiedener politischer Ideologien lassen sich etwa anhand kontrastierender Symbole der patriotischen und der königstreuen Parteien der Unabhängigkeitsbewegungen verfolgen, vgl. G. Lomné, *Les villes de Nouvelle-Grenade. Théâtres et objets des jeux conflictuels de la mémoire politique (1810–1830)*, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), *Mémoires en devenir* (Anm. 5), S. 139-155.

schen Staaten unter anderem auf die Erfahrung ihrer im 18. Jahrhundert von den bourbonischen Königen vorgenommenen Zurückdrängung aus den obersten Verwaltungsstellen verweisen konnten.<sup>34</sup>

Politisch formierten sich die hispanoamerikanischen Republiken mehrheitlich auf dem aus der Französischen Revolution entlehnten und zunächst durch den spanischen Frühliberalismus umgesetzten Konzept einer Staatsbürgernation. Diese einzelnen Staaten waren zumeist nach US-amerikanischem Vorbild föderal organisiert, wobei auch verschiedentlich Elemente der spanischen Verfassung von Cádiz aus dem Jahre 1812 aufgegriffen wurden.<sup>35</sup>

## Nation und kulturelles Kapital

Während sich der Nationsbegriff der spanischen Frühliberalen vergleichsweise leicht auf eine räumlich klar umrissene iberische politische und kulturelle Tradition zurückführen ließ, waren die historischen Identitäten und territorialen Grenzen der verschiedenen Nationalstaaten des spanischen Amerika deutlich schwieriger zu legitimieren und entsprechend umkämpfter. Die mitunter im Zuge der Abgrenzung von der einen, transatlantischen spanischen Nation verfochtene eine, „amerikanische“ Nation, deren Grundlage die prinzipielle sprachliche und konfessionelle Uniformität der spanisch-kreolischen Oberschicht Hispanoamerikas hätte bilden können, erwies sich allein schon angesichts der enormen Ausdehnung und geographischen Gliederung des spanischen Amerika als nicht umsetzbar und fiel damit als politische Option für die hispanoamerikanische Nationalstaatsbildung aus.

Bedeutender, wenngleich oftmals in kontraproduktiver Hinsicht, wurden hierfür die traditionellen lokalen Erfahrungs- und Kommunikationsräume der hispanoamerikanischen Bevölkerung, d.h. die sich im mehr oder minder weiten Umfeld einzelner urbaner Zentren ausgebildeten sogenannten *patrias chicas*. Diese hatten schon während der frühen Phase der Juntabewegung ihr Konfliktpotential offenbart, als die Zentraljuntas der bedeutendsten Städte versuchten, ihren Repräsentations- und Regierungsanspruch über die Provinzgrenzen hinaus auszudehnen.<sup>36</sup> Dem sich hierin offenba-

34 J. Lynch, *The Spanish American Revolutions 1808–1826*, 2. Aufl., New York/London 1986, S. 9–11.

35 Siehe J. Andrés-Gallego, *La pluralidad de referencias políticas*, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), *Las revoluciones hispánicas* (Anm. 12), S. 127–142.

36 Eine neue, sehr instruktive Studie zu dieser Problematik bietet anhand eines Fallbeispiels F. Morelli, *Territorio o nazione. Riforma e dissoluzione dello spazio imperiale in Ecuador, 1765–1830*, Soveria Mannelli 2001.

renden Strukturproblem versuchte die politische Führungsschicht der sich auf der Ebene zwischen überregionaler und lokaler Identität durchsetzenden Hauptstädte der neuen Republiken dann zunächst durch die Einrichtung föderaler Systeme Herr zu werden.

Die von den politischen Akteuren in einem konfliktreichen, durch konkurrierende Vorstellungen, kriegerische Auseinandersetzungen und Abspaltungen gekennzeichneten Prozeß etablierten hispanoamerikanischen Nationalstaaten definierten sich schließlich im Rückgriff auf verschiedene, aus der Kolonialzeit überkommene Elemente: diese waren geographischer, politisch-administrativer, wirtschaftlicher, „ethnischer“ und kultureller Natur und hatten in verschiedenen Gebieten Amerikas schon seit dem 17. Jahrhundert zu einer sich in Chroniken oder öffentlichen Festen widerspiegelnden Formierung territorialer Identitäten geführt.<sup>37</sup>

Diese Identitäten bezogen sich vor allem auf die im Laufe des 16. Jahrhunderts entstandenen hispanoamerikanischen Reiche, darunter „Neu-Spanien“ mit der Hauptstadt Mexiko in Mittelamerika oder das „Neue Königreich von Granada“ im nördlichen Südamerika.<sup>38</sup> Diese und andere Reiche, deren Namen die Konquistadoren aus den realen oder vermeintlichen Analogien zu den Landschaften ihrer spanischen Heimat ableiteten, hatten allerdings zunächst keinerlei konkrete rechtlich-institutionelle Bedeutung. Dies gilt auch für einige weitere südamerikanische Königreiche, deren Namen die Eroberer aus verschiedenen indigenen Sprachen ableiteten, wie im Falle der Reiche von Quito, Peru oder Chile.

Die genannten Reiche entsprachen allerdings weitgehend den von der spanischen Krone eingerichteten zentralen Verwaltungsdistrikten der *Gobernaciones* oder *Audiencias*, und auch der offizielle Schriftverkehr von und mit den Zentralbehörden in Spanien und die königliche Gesetzgebung nahmen regelmäßig auf diese verschiedenen Reiche des spanischen Amerika Bezug. Bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts sahen sich die in Amerika geborenen Spanier, bzw. vor allem die gebildeten und politischen Gruppen der größeren Städte, daher als Bewohner von mehr oder minder autonomen Reichen und Provinzen, die wie die europäischen Reiche der Spanischen Monarchie (Aragonien, Sizilien etc.) über eigene spezifische

37 R. Krebs, *Nationale Staatenbildung* (Anm. 2), S. 161-182; A. Pagden, *Identity Formation in Spanish America*, in: N. Canny/A. Pagden (Hrsg.), *Colonial Identity in the Atlantic World, 1500-1800*, Princeton 1987, S. 51-93; D. Brading: *The First America. The Spanish Monarchy, Creole Patriots, and the Liberal State 1492-1867*, New York 1991.

38 J.A. Gallego, *Los Reinos de Indias, de tierra de conquista a sumisión pactada*, in: C. Russel/J.A. Gallego (Hrsg.), *Las Monarquías del Antiguo Régimen, ¿monarquías compuestas?*, Madrid 1996, S. 149-164; A. García-Gallo, *El pactismo en el Reino de Castilla y su proyección en América*, in: *El pactismo en la historia de España*, Madrid 1980, S. 143-168, hier S. 158-164.

Rechtsnormen und Institutionen und eine eigene Kultur und Geschichte verfügten.

Das spanische Amerika holte somit in vergleichsweise kurzer Zeit eine rechtlich-institutionelle und historisch-politische Traditionsbildung nach, wie sie sich in den übrigen Reichen der Spanischen Monarchie bereits seit dem Mittelalter entfaltet hatte.<sup>39</sup> Diese Traditionsbildung schlug sich ab dem 17. Jahrhundert zunehmend in einer die geographischen und historischen Besonderheiten der hispanoamerikanischen Reiche und Provinzen betonenden Chronistik und Dichtung sowie in einer lokal eingefärbten Symbolsprache bei öffentlichen Festen nieder.<sup>40</sup> Diese Ausformung räumlich begrenzter Identitäten ging außerdem mit einer Wiederentdeckung der indigenen Vergangenheit Amerikas und seiner Regionen einher. Im 18. Jahrhundert wurde das indianische Erbe seitens der kreolischen Bildungselite schließlich zum Kern der sich vom spanischen Mutterland abhebenden amerikanischen Identitäten stilisiert.<sup>41</sup>

Ein weiterer spezifischer Ausdruck lokaler und regionaler Identitäten waren die sich im Verlauf der Kolonialzeit in verschiedenen Städten und Regionen des spanischen Amerika entwickelnden bildlichen Christus- und Jungfrauendarstellungen und die damit verbundenen spezifischen Kulte, die auch vorspanische indigene Traditionen integrierten.<sup>42</sup> Das bekannteste Beispiel dieser regionalen Kulte galt der Jungfrau von Guadalupe in Neu-

39 Vgl. am Beispiel Neu-Spaniens auch C. Büschges, *Konsens und Konflikt in der Spanischen Monarchie (1621–1635). Die vizeköniglichen Höfe in Valencia, Neapel und Mexiko und die Reformpolitik des Conde-Duque de Olivares*, unveröff. Habilitationsschrift, Köln 2001, S. 38–93.

40 T. Calvo, *Solo México es Corte. La fête hispanique animée par le créolisme mexicain (1722–1740)*, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), *Mémoires en devenir* (Anm. 5), S. 97–112; P. Guibovich Pérez, *Cultura y élites: las historias sobre Lima en el siglo XVII*, in: B. Schröter/C. Büschges, *Beneméritos, aristócratas y empresarios. Identidades y estructuras sociales de las capas altas urbanas en América hispanica*, Frankfurt a. M. 1999, S. 53–65.

41 A. Pagden, *From Noble Savages to Savage Nobles: the Criollo Uses of the Amerindian Past*, in: ders.: *Spanish Imperialism and the Political Imagination*, New Haven/London 1990, S. 91–116. Der Rückgriff auf die indigene Tradition war dabei nicht immer ein durchgehender und gleichbleibender Bestandteil der lokalen politischen Kultur, vgl. C. Büschges, *Urban public festivals as representations and elements of social order in colonial Ecuador*, in: T. Herzog/J.-H. Scholz, *Observation and Communication* (Anm. 9), S. 113–132.

42 R. Vargas Ugarte, *Historia del culto de María y de sus santuarios en América*, Lima 1957; T. Gisbert de Mesa, *Iconografía colonial y mitos indígenas*, La Paz 1982; D. Dehouve, *L'apparition d'une mémoire afro-indienne dans le Mexique colonial. Les tribulations d'un saint sur la route d'Acapulco*, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), *Mémoires en devenir* (Anm. 5), S. 113–135; O. Celestino/A. Meyers, *Las cofradías en el Perú: región central*, Frankfurt a.M. 1981; vgl. M. D. Demélas/Y. Saint-Geours, *La vie quotidienne en Amérique du Sud au temps de Bolívar 1809–1830*, Paris 1987, S. 53–57.

Spanien (Mexiko).<sup>43</sup> Die prinzipielle konfessionelle Einheit der Bevölkerung Hispanoamerikas bedeutete somit keine wirkliche kulturelle Uniformität.

### Von der Region zur Nation

Die Konstruktion und Verbreitung amerikanischer, kreolisch-indigener Identitäten beschränkte sich jedoch nicht auf die schriftliche und zeremonielle Tradierung, sondern äußerte sich bereits seit dem 16. Jahrhundert in einer Reihe von politischen Konflikten mit der Krone bzw. den Kronbeamten. Beispiele dieser politisch wirksamen „Tradition von Erfindung“, die schließlich auch in die hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen Eingang finden sollte, lassen sich unter anderem in Peru, Neu-Spanien und in Neu-Granada finden.

Im Jahre 1542 kam es in Peru zu einer Rebellion, an deren Spitze mit Gonzalo Pizarro ein Bruder des Eroberers Francisco Pizarro stand.<sup>44</sup> Sie begann mit der Weigerung der Rebellen, die vom Vizekönig anvisierte Umsetzung der sogenannten „Neuen Gesetze“ zu befolgen, die eine Einschränkung und die sukzessive Abschaffung der Encomienda vorsahen, d.h. der Abtretung der von den Indianern an die Krone zu entrichtenden Tributleistungen an die Konquistadoren. Zur Begründung verwiesen die Aufständischen darauf, daß die Gesetze ohne eine vorherige Konsultierung des Königreiches von Peru zustande gekommen und somit rechtswidrig seien.

Die rebellischen Konquistadoren planten, Pizarro zum König eines von Spanien unabhängigen Reiches zu machen. Außerdem sollte der in seiner Bergfestung beim peruanischen Vilcabamba der spanischen Eroberung trotzende Herrscher eines Neo-Inkastaates, Titu Cusi Yupanqui, herbeigerufen werden. Mit Hilfe von Yupanqui sollte zunächst die Inka-Herrschaft restauriert werden, um dem Naturrecht genüge zu tun, worauf Pizarro durch das Eroberungsrecht legitimiert vom Inka in einer Art *translatio imperii* die Herrschaft übernehmen sollte. Zudem sollte Pizarro durch die Ehe mit einer Tochter oder Schwester des Inka die Unterstützung der indigenen

---

43 S. Poole. *Our Lady of Guadalupe. The origins and sources of a Mexican national symbol, 1531–1797*, Tucson (Ariz.) 1996; D. Brading, *Mexican Phoenix. Our Lady of Guadalupe. Image and tradition across five centuries*, Cambridge 2001. Verbindungen dieses Kultes zur vorpanischen Vergangenheit Neu-Spaniens analysiert J. Lafaye, *Quetzalcóatl et Guadalupe. La formation de la conscience nationale au Mexique (1531–1813)*, Paris 1974.

44 D. Brading: *The First America* (Anm. 37), S. 267f; vgl. H. Pietschmann, *Die staatliche Organisation des kolonialen Iberoamerika*, Stuttgart 1980, 34f.

Bevölkerung und damit die Einheit des unabhängigen Reiches sichern. Die Rebellion wurde jedoch bald von den lokalen spanischen Autoritäten niedergeschlagen.

Der Rekurs auf die spätmittelalterliche Vorstellung vom Vertragscharakter der Herrschaftsbeziehungen und das daraus abgeleitete Repräsentativprinzip, mit dem die peruanischen Rebellen ihren Widerstand gegen die spanische Krone begründeten, finden sich auch in der sogenannten „Konspiration des Marqués del Valle“ von 1565 bis 1568 in Neu-Spanien.<sup>45</sup> Auch die neu-spanischen Konspirateure zogen zur Legitimierung ihrer Pläne nicht nur politische Argumente heran, sondern beriefen sich auch auf eine in der vorspanischen Geschichte und Kultur wurzelnde spezifische amerikanische Identität.

Die sich ebenfalls gegen die Einführung der Neuen Gesetze richtende Konspiration unter Leitung von Martín Cortés, einem Sohn des Eroberers Hernán Cortés, wurde zwar rechtzeitig von den spanischen Autoritäten aufgedeckt. Zuvor kam es jedoch zu einem auf den ersten Blick kurios anmutenden, jedoch durchaus signifikanten Ereignis, daß das kreolische Selbstverständnis auf dramatische und rituelle Weise demonstrierte. Eines Nachts organisierten zwei prominente Konquistadoren eine Prozession durch die Straßen der Stadt Mexiko. In die Kleidung von der Art indianischer Kaziken gewandet, zogen sie gefolgt von einer als indianische Krieger verkleideten Gruppe weiterer Kreolen vor das Haus von Martín Cortés, dem sie eine Krone aus geflochtenen Blumen überreichten.

Für die mit der Untersuchung des Vorfalles beauftragten spanischen Richter war die Bedeutung dieser Szene klar. Die Kreolen hatten die Unterwerfung des letzten Aztekenherrschers Moctezuma unter den Eroberer Hernán Cortés dargestellt.<sup>46</sup> Auf diese Weise sollte deutlich gemacht werden, daß der Sohn des Eroberers und Marqués del Valle König eines unabhängigen neu-spanischen Reiches werden sollte. Den Konspirateuren zufolge hatte Cortés Neu-Spanien zwar im Namen Karls V. in Besitz genommen, doch in ihren Augen war der Monarch durch die Verkündung der Neuen Gesetze zum Tyrannen geworden, womit er den Anspruch auf die Treue seiner Untertanen verwirkt hatte. Deshalb sollte nun der Sohn des Eroberers der wahre Herrscher des Landes werden, das sein Vater erobert hatte. Der Untersuchung zufolge hatten die Konspirateure zudem vorgehabt, jede Erinnerung an ihre Geschichte als Untertanen der Krone Kastili-

45 M. Orozco y Berra, *Noticia histórica de la conjuración del Marqués del Valle: años 1565–1569*, Mexiko 1853; vgl. Pagden, *Identity formation* (Anm. 37), S. 54–56.

46 Ebenda, S. 59f.

ens zu tilgen, indem sie alle Dokumente der Verwaltungsarchive öffentlich verbrennen wollten.

Eine ähnliche historische Verbindung der Demonstration politischer Eigenständigkeit mit dem Rückgriff auf eine kreolisch-indigene Identität der hispanoamerikanischen Reiche läßt sich im 18. Jahrhundert in der *Comunero*-Revolte im Neuen Königreich von Granada (dem heutigen Kolumbien) feststellen. Die Revolte begann im Jahre 1781 zunächst in verschiedenen Städten Neu-Granadas als Aufstand gegen die 1778 erhöhte Handels- und Verkaufssteuer der *Alcabala* und die Einrichtung eines königlichen Tabakmonopols.<sup>47</sup>

Wie schon bei den Unruhen des 16. Jahrhunderts wurde die monarchische Reformpolitik zunächst mit dem Verweis auf das römisch-rechtliche Prinzip des „*quod omnis tangit, ab omnibus debet approbari*“ zurückgewiesen. Die von den kreolischen und mestizischen Rebellenführern in Umlauf gebrachten Pamphlete betonten darüber hinaus mehrfach die eigene Kultur, Geographie und Geschichte Amerikas und propagierten den Anspruch der Kreolen auf die Übernahme der Regierungs- und Verwaltungsämter in Amerika und besonders in Neu-Granada.

Einige der Rebellenführer traten zudem für eine grundsätzliche Reduzierung der Indianertribute sowie für die Rückgabe von Ländereien an die indigene Bevölkerung ein, die als „natürliche Herren“ Amerikas bezeichnet wurden. Die *Comuneros* zogen damit eine Parallele zwischen dem „Elend“ der Indianer und der eigenen „Entmündigung“, da sie beide Gruppen als von „ausländischen Tyrannen“, insbesondere den spanischen Beamten, unterdrückte amerikanische „Eingeborene“ ansahen. Auch die *Comunero*-Revolte wurde jedoch von den spanischen Autoritäten niedergeschlagen, erleichtert durch die Furcht der kreolischen Führungskreise vor sozialen Unruhen.<sup>48</sup>

Die vorgenannten Beispiele sind sicherlich für sich genommen nur begrenzt repräsentativ für die Entwicklung politischer Identitäten in den 300 Jahren der spanischen Kolonialherrschaft. Sie sind allerdings im Kontext der oben dargelegten anderen Manifestationen regionaler Identitäten (Schriften, Feste u.a.) zu sehen. Darüber hinaus wäre es eine lohnende

47 J. L. Phelan, *The People and the King. The Comunero Revolution in Colombia, 1781*, Madison 1978; A. McFarlane, *The Politics of Rebellion in New Granada, 1780–1810*, in: H.-J. König/M. Wiesebronn (Hrsg.), *Nation Building* (Anm. 12), S. 201–217.

48 Für eine eingehendere Untersuchung solcher proto-nationaler Identitäten und ihrer Tradierung über einen längeren Zeitraum hinweg bietet sich neben Kolumbien vor allem Paraguay bzgl. der dortigen Aufstandsbewegungen gegen die Verwaltungshierarchie in den Jahren 1542, 1640–1660 und 1717–1735 an, J. Pastor Benítez, *Los comuneros der Paraguay 1640 1735*, Asunción 1976; vgl. G. Kahle, *Grundlagen und Anfänge des paraguayischen Nationalbewußtseins*, Köln 1962.

Aufgabe der Forschung, weitere politische Konflikte und Unruhen der Kolonialzeit auf ihre Bedeutung für die Ausbildung territorial begrenzter Identitäten hin zu analysieren.

Dies gilt im übrigen auch für die historischen Wurzeln des vom spanischen Frühliberalismus auf der Iberischen Halbinsel geprägten Nationsbegriffes. Der „tiefegehende Historizismus“ der Frühliberalen schloß wie im spanischen Amerika verschiedene politische Manifestationen proto-nationaler Identitäten mit ein, darunter die dem sich entfaltenden Königtum gegenüberstehenden mittelalterlichen *Cortes* und lokalen Freiheiten sowie insbesondere die *Comunero*-Revoluten des 16. Jahrhunderts.<sup>49</sup>

Auch im spanischen Amerika wurden die von der Forschung bislang ermittelten, durch Schriften und Zeremonien sowie verschiedene politische Unruhen tradierten Elemente regionaler politischer und historischer Identitäten in den dortigen Unabhängigkeitsbewegungen erneut aktiviert und verbreitet. Mit der sich ab 1810 abzeichnenden Unabhängigkeit von Spanien wurde allerdings der traditionelle Reichsgedanke sukzessive durch das dem revolutionären Frankreich entlehnte moderne Konzept der Staatsbürgernation abgelöst. Darin zeigte sich das Bestreben der Patrioten, die Etablierung der jeweiligen hispanoamerikanischen Staaten sowohl gegenüber Spanien als auch in Abgrenzung von den royalistischen Kräften in Amerika zu legitimieren.

Die Verbreitung des staatsbürgerlichen Nationskonzeptes läßt sich an der kontinuierlich zunehmenden Zahl revolutionärer und nationaler Begriffe, Symbole und Festakte ablesen. Im Zentrum der politischen Agitation stand in der Regel das Motiv der durch die Abwerfung des spanischen „Absolutismus“ errungenen „Freiheit“, die in verschiedenen Symbolen visualisiert wurde, unter anderem durch den der Symbolsprache der Französischen Revolution entnommenen „Freiheitsbaum“. Daran schloß sich die Konzeption der aus der Unabhängigkeit von Spanien hervorgegangenen Gemeinschaft rechtsgleicher Staatsbürger, der *ciudadanos*, an.<sup>50</sup>

Diese „moderne“ Staatsbürgernation wurde von den politischen Akteuren der Epoche darüber hinaus mit verschiedenen ethnisch-kulturellen

49 X. M. Núñez Seixas, *Los oasis en el desierto* (Anm. 3), S. 498; zu den spanischen *Comunero*-Revoluten und ihrem proto-nationalen Gehalt vgl. H. Pietschmann, *El problema del „nacionalismo“ en España en la Edad Moderna: La resistencia de Castilla contra el emperador Carlos V.*, in: *Hispania*, 52/180 (1992), S. 83-106.

50 H.-J. König, *Nacionalismo y nación* (Anm 3), S. 38-44; am Beispiel Neu-Granadas ders., *Símbolos nacionales y retórica política en la Independencia: el caso de Nueva Granada*, in: I. Buisson u.a. (Hrsg.), *Problemas de la formación del estado y de la nación en Hispanoamérica*, Köln/Wien 1984, S. 389-405.

Elementen versehen.<sup>51</sup> Ins Zentrum dieser nationalen Rhetorik wurde erneut das indianische Amerika gerückt, wenn auch mitunter historisch unstimmtig. So stellten die vornehmlich kreolischen Gründerväter der hispanoamerikanischen Republiken vielfach Analogien her zwischen den Unabhängigkeitskriegen und dem indianischen Widerstand gegen die spanische Conquista im 16. Jahrhundert und nahmen verschiedene vorspanische indianische Herrscher in den Pantheon der Nation auf. In dieser Deutung wurde die Unabhängigkeit zur Wiedererlangung der durch die spanische Conquista und den anschließenden spanischen „Absolutismus“ verlorenen Freiheit der amerikanischen Nationen. Ungeachtet der Tatsache, daß sie selbst Nachkommen der spanischen Konquistadoren waren, stellten sich die Kreolen damit auf die Seite der von der spanischen Krone 300 Jahre zuvor ihrer Freiheit und politischen Selbstbestimmung beraubten indigenen Bevölkerung.

Die Unabhängigkeitserklärung Mexikos im September 1821 beginnt entsprechend mit den Worten: „Die mexikanische Nation, die seit drei Jahrhunderten seines freien Willens und seiner Meinungsfreiheit beraubt war, geht heute aus der Unterdrückung hervor, in der sie gelebt hat.“<sup>52</sup>

Im Rahmen der mit der Unabhängigkeitserklärung verbundenen Feierlichkeiten wurden zahlreiche allegorische Verknüpfungen der Unabhängigkeit Mexikos mit der Restauration des durch die spanische Eroberung niedergeworfenen alten mexikanischen Imperiums der Azteken verbreitet.<sup>53</sup> Darunter war etwa die allegorische Darstellung der in indigene Kleidung gewandeten „Amerika“. Darüber hinaus wurde das Symbol des imperialen Adlers der Azteken in die mexikanische Nationalflagge aufgenommen, während die Fahnen des siegreichen Patriotenheeres das Emblem der alten Aztekenstadt Tenochtitlán trugen, auf deren Ruinen die spanische Stadt Mexiko erbaut worden war. Nicht zuletzt war auch der Name der Hauptstadt und des neuen Staates „Mexiko“ von der Eigenbezeichnung der Azteken als „Mexi’ca“ abgeleitet.

Schließlich wurde auch die zunächst gewählte Staatsform, das konstitutionelle Kaiserreich unter Agustín Iturbide, in die Tradition des Azteken-

51 Vgl. V. G. Correa, La formación de las nacionalidades hispanoamericanas como causa de la independencia, in: Boletín de la Academia Chilena de Historia, 33 (1966) 75, S. 110-144.

52 Zit. nach E. Florescano, Les origines de la mémoire nationale. La célébration du triomphe de l'indépendance en 1821, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), Mémoires en devenir (Anm. 5), S. 158-176, hier S. 173. Vgl. die ähnliche Argumentation in der Unabhängigkeitserklärung von Venezuela vom 5. Juli 1811, in: R. Konetzke, Lateinamerika seit 1492, Stuttgart 1971, S. 51f.

53 Die folgenden Beispiele aus der Symbolsprache der mexikanischen Unabhängigkeitsfeiern sind Florescano, ebenda, entnommen.

reiches gestellt: Das Szepter des letzten Aztekenherrschers sollte mit der Unabhängigkeit Mexikos auf Iturbide übergehen. Verbunden wurde diese Verknüpfung durch die Verbreitung zahlreiche Lobreden auf die Herrschaft der Azteken.

Auch in Peru finden sich zahlreiche Verbindungen zwischen der Unabhängigkeit von Spanien und einer an die koloniale Chronistik anknüpfenden Konstruktion vorspanischer Wurzeln der peruanischen Nation.<sup>54</sup> Der Konstituierende Kongreß Perus taufte im Oktober 1821 zum Beispiel die fünf Wälle der Hafenfestung von Callao um. An die Stelle der „Königin“ trat das Vaterland („*patria*“), an die Stelle des „Königs“ der mythische Begründer des Inka-Reiches, Manco Capac. In der Gemäldegalerie des Präsidentenpalastes wurde zudem die bereits im 18. Jahrhundert durch die Inkaherrscher ergänzte Serie von Herrscherportraits der spanischen Könige durch die Gemälde der Helden der Unabhängigkeitskriege ergänzt. Weitere Maßnahmen dieser Art und eine allgemeine Institutionalisierung des Interesses an der vorspanischen Vergangenheit, darunter das Projekt der Erstellung einer neuen Grammatik der Indianersprache Quechua, gingen mit der Verbreitung von entsprechenden indigenen Symbolen und Gründungsmythen der „peruanischen Nation“ einher, die damit von der spanischen Eröberung und der 300jährigen Kolonialzeit abgelöst werden sollte.

Die Lobpreisung der vorspanischen Hochkultur der Inka diente jedoch nicht nur der Delegitimierung der spanischen Eroberung und der Legitimierung des Rechtes auf Selbstbestimmung der peruanischen Nation. Er bestimmte auch die Vorstellungen der peruanischen Regierung über die territoriale Ausdehnung des Nationalstaates, die auf dem von Ecuador bis nach Chile und Nordargentinien reichenden Inkareich basierte und als eine Art „natürlicher peruanischer Raum“ betrachtet wurde.

Doch nicht nur in den Zentren der ehemaligen indianischen Hochkulturen Altamerikas, wie in Mexiko und Peru, sondern auch in Kolumbien, Ecuador oder Chile und sogar im La Plata-Raum (etwa in Argentinien) bildeten ethnisch-kulturelle Elemente die Grundlage für die Konstruktion von Nationen und wurden vorspanische politische und kulturelle Gemeinschaften als Gründungsmythen und Spiegel der nationalen Tugenden propagiert.<sup>55</sup>

54 M. Quijada, De la colonie à la république. Inclusion, exclusion et mémoire historique au Pérou, in: F.-X. Guerra (Hrsg.), Mémoires en devenir (Anm. 5), S. 177-191.

55 D. Demélas, L'invention politique (Anm. 14), S. 343-399; S. Collier, Ideas and Politics of Chilean Independence 1808-1833, Cambridge 1967, S. 212-217, 265 u. 369-371; M. Quijada, Nación y territorio: la dimensión simbólica del espacio en la construcción nacional argentina. Siglo XIX, in: Revista de Indias, 60 (2000) 219, S. 373-394; D.

Im Rahmen der Legitimierung der Gründung des aus dem Neuen Königreich von Granada hervorgehenden Nationalstaates Kolumbien wurde in Anknüpfung an die Pamphlete der erwähnten *Comunero*-Revolte von 1781 die „Versklavung“ der Indianer durch die Spanier angeprangert und ihre Befreiung zum Sinnbild der Freiheit des Landes vom spanischen „Absolutismus“ stilisiert.<sup>56</sup>

Im Falle Ecuadors konstruierten die Gründerväter der Nation in Anknüpfung an Veröffentlichungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts die Geschichte eines – von der heutigen ethnologischen Forschung freilich bestrittenen – vorspanischen Reiches von Quito, das durch die Inkas zerstört worden sei und nun die territoriale und kulturelle Grundlage des Nationalstaates bilden sollte.<sup>57</sup> In Chile ist schließlich bis heute der bedeutendste Araukanerführer der Kolonialzeit, Caupolican, nicht nur eine Identifikationsfigur der indigenen Gruppe der Mapuche, sondern auch ein chilenischer Nationalheld.<sup>58</sup>

Die aus den hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen hervorgehenden Nationalstaaten beriefen sich somit auf jeweils spezifische, im Laufe der Kolonialzeit entstandene und bis ins frühe 19. Jahrhundert auf verschiedenen Wegen tradierte regionale Identitäten, mit denen sie sich vom spanischen Mutterland und den übrigen entstehenden Nationalstaaten des spanischen Amerika abgrenzten. Die im Rahmen der Unabhängigkeitsbewegungen feststellbare „Erfindung von Tradition“ in Form von nationalen Diskursen, Symbolen und Zeremonien stand somit in einer in die Kolonialzeit zurückreichenden regionalen „Tradition von Erfindung“.

## Die chamäleonhafte Wesen der Nation

Resümierend läßt sich festhalten, daß die spanischen und hispanoamerikanischen Unabhängigkeitskriege und liberalen Revolutionen des frühen 19. Jahrhunderts einerseits im Kontext des mit der US-amerikanischen Unabhängigkeit und der Französischen Revolution eingeläuteten sogenannten „liberalen“, „genuinen“ oder „*Risorgimento*“-Nationalismus zu betrachten

---

Rípodas Ardanaz, *Pasado incaico y pensamiento rioplatense*, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas, 36 (1993), S. 227-258.

56 H.-J. König, *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationsbildung Neu-Granadas 1750–1856*, Stuttgart 1988, S. 140-160.

57 P. und D. Costales, *El Reino de Quito*, Quito 1992.

58 D. Maybury-Lewis, *Becoming Indian in Lowland America*, in: G. Urban/J. Sherzer (Hrsg.), *Nation-States and Indians in Latin America*, Austin 1991, S. 207-210.

sind, der die moderne Vorstellung der Nation als politisch bewußte Staatsbürgergemeinschaft begründete.<sup>59</sup>

Darüber hinaus bildeten die hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen auch die Vorstellung objektiver, historisch gewachsener Kulturenationen aus, die sich in einer entsprechenden Rhetorik und Symbolik niederschlug. daß sich in Spanien offenbar zeitgleich keine ähnlich umfangreiche nationale Agitation und Rhetorik in Form von Zeremoniellen und Festen entwickelte, mag darin begründet sein, daß die spanischen Liberalen im Gegensatz zu ihren hispanoamerikanischen Zeitgenossen – unbezogen aller internen Gliederungen und Identitäten der Iberischen Halbinsel – an eine klar definierte und historisch leicht legitimierbare territoriale Identität anknüpfen konnten. Allerdings liegen zur Frage von Umfang, Formen und Folgen der nationalen Mobilisierung in Spanien für den hier behandelten Zeitraum bislang nur wenige Forschungen vor.

Die von Hamnett, Puhle und Brading als eigentliche Begründer der „modernen“ hispanoamerikanischen Nationen angesehenen „antikolonialen“ oder „antiimperialistischen“ Nationalismen des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lassen sich meines Erachtens in die Kategorie des sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vornehmlich im außereuropäischen Raum verbreitenden sogenannten „Reform-Nationalismus“ einordnen.<sup>60</sup> Hierunter fallen die Reformzeit der Meiji-Ära in Japan in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie auch der in den 1920er Jahren einsetzende Kemalismus in der Türkei. Gemeinsam ist diesen Nationalismen das Ziel einer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Modernisierung bereits bestehender, von den nationalistisch eingestellten Zeitgenossen als „unvollkommen“ angesehenen Nationalstaaten, die sich gegen wirtschaftliche Kontrolle von außen, fremde kulturelle Einflüsse und politische Bevormundung durch andere Mächte richtete.

Die historiographische Abwertung der Bedeutung von „Nation“ und damit letztlich auch von „Nationalismus“ in der Zeit der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen läßt sich dagegen meiner Ansicht nach nicht aufrechterhalten. Die zum Beleg für diese These vorgebrachten Argumente, insbesondere die Instrumentalisierung nationaler, teilweise historisch unstimmgiger Symbole und Mythen durch eine lediglich partielle Interessen verfolgende kreolische Minderheit, die anhaltende soziale Ungleichheit in den lateinamerikanischen Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts und vor allem die deutlich begrenzte Integration der indianischen und

---

59 P. Alter, *Nationalismus*, Frankfurt a. M. 1985, S. 33-39 u. 63-95.

60 Ebenda, S. 39-43.

schwarzen Bevölkerung in die Gesellschaften der unabhängigen Staaten, sind nicht überzeugend.

Zum einen taugt die Frage nach der Historizität der nationalen Symbole und Mythen nicht zum Gradmesser der „Tiefe“ des nationalen Bewußtseins und damit einer grundsätzlichen Scheidung zwischen dem europäischen und dem hispanoamerikanischen Nationalismus des Revolutionszeitalters. So kam etwa auch der deutsche Nationalismus des 19. Jahrhunderts nicht ohne historisch fragwürdige Mythen und Nationalhelden aus.<sup>61</sup>

Zum anderen brach bekanntlich auch in Europa und selbst im revolutionären Frankreich 1789 nicht das Zeitalter der Massendemokratie und sozialen Homogenität an. Die soziale Integration und politische Partizipation (etwa im Bezug auf das Wahlrecht) blieben auch in den europäischen Nationalstaaten des 19. Jahrhundert noch für unterschiedlich lange Zeit durch verschiedene Kriterien (etwa Besitz oder Geschlecht) auf eine Minderheit der Bevölkerung beschränkt. Nationalismus und gesellschaftliche Modernisierung bilden somit auch in der europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts keine stetige und notwendige Einheit.<sup>62</sup> Dies gilt erst Recht, wenn man weitere außereuropäische Räume, etwa Asien und Afrika, stärker bei der Untersuchung der Fragen von Nation und Nationalismus berücksichtigt, wie dies etwa in der angelsächsischen Nationalismusforschung gewöhnlich der Fall ist.<sup>63</sup>

Wie Geschichte und Gegenwart lehren, können sich Nation und Nationalismus in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kontexten und mit den verschiedensten Erfahrungen und Zielen verbinden. Dies gilt bereits für den europäischen, tendenziell „bürgerlichen“ *Risorgimento*-Nationalismus des 19. Jahrhunderts, wie etwa das Beispiel der die Epoche der Französischen Revolution überlebenden polnischen „Adelsnation“, die verschiedene ethnisch-kulturelle Gruppen umfassenden Nationalstaaten Belgien und die Schweiz oder die verschiedenen Phasen, Trägergruppen

61 Vgl. etwa die durchaus problematischen Versuche der Schaffung nationaler Monumente im deutschen Nationalismus des 19. Jahrhunderts, darunter die im Auftrag Ludwigs I. von Bayern errichtete neoklassizistische Walhalla oder der von Friedrich Wilhelm IV. zur Symbolisierung der Nation in Anspruch genommene Kölner Dom, J. J. Sheehan, *Nation und Staat* (Anm. 22), S. 39f.

62 Vgl. H.-G. Haupt, *Nationalismus als Emanzipationsideologie? Zur neueren Nationalismusforschung in der Bundesrepublik*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 1984, S. 576-588.

63 Dies gilt insbesondere für die Arbeiten, die den ethnisch-kulturellen Aspekt der Nation betonen, u.a. Th.H. Eriksen, *Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspectives*, London/Chicago 1993; A. Smith, *The Ethnic Origins of Nations*, Oxford 1986.

sowie räumlichen und konzeptionellen Vorstellungen der deutschen Staats- und Nationsbildung zeigen.<sup>64</sup>

Aufgabe der Forschung ist es daher, die verschiedenen Facetten des europäischen wie außereuropäischen Nationalismus ohne pauschale Abgrenzungen und allzu starre, aus der (auf einige Länder begrenzten) europäischen Geschichte abgeleitete „Idealtypen“ zu untersuchen.<sup>65</sup> Insbesondere zur politischen Kultur Spaniens und des spanischen Amerika im 19. Jahrhundert bestehen noch umfangreiche Forschungslücken.<sup>66</sup>

Stärker zu erforschen wären etwa die Mechanismen und Begründungen der politischen Inklusion und Exklusion im Bezug auf die Nation, die Verbreitung und Funktion nationaler Feste und Symbole oder auch die oftmals konkurrierenden Konzepte der Nation und anderer politischer Vergemeinschaftungen (etwa indigener Tradition) sowie ihre jeweiligen sozialen Trägergruppen bzw. politischen Akteure.<sup>67</sup> Die jüngeren kulturgeschichtlich orientierten Ansätze der europäischen Nationalismusforschung bieten zu diesen Fragen zahlreiche thematische und methodische Anregungen.<sup>68</sup>

64 Zu den verschiedenen historischen Traditionen des deutschen Nationsbegriffs O. Dann, Nationale Fragen in Deutschland: Kulturnation, Volksnation, Reichsnation, in: E. François/H. Siegrist/J. Vogel (Hrsg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 66-82.

65 Vgl. S. Hensel/B. Potthast, De la „provincia gigante de las Indias“ a las „republiquetas“ del espacio interior. ¿Desintegración política a causa de los nacionalismos?, in: B. Potthast/K. Kohut/G. Kohlhepp (Hrsg.), El espacio interior de América del Sur. Geografía, historia, política, cultura, Frankfurt/M. 1999, S. 47-67, hier S. 64.

66 Vgl. F.-X. Guerra, Introducción. Epifanías de la nación, in: ders./M. Quijada (Hrsg.), Imaginar la nación (Anm. 15), S. 11-13.

67 Zu den konkurrierenden territorialen und historischen Identitäten im spanischen Amerika des 19. Jahrhunderts siehe z.B. P. González Bernardo, L'urbanisation de la mémoire. La politique urbaine de l'état de Buenos Aires pendant la sécession (1852-1862), in: F.-X. Guerra (Hrsg.), Mémoires en devenir (Anm. 5), S. 237-254, A. Annino, Otras naciones: sincretismo político en el México decimonónico, in: F.-X. Guerra/M. Quijada (Hrsg.), Imaginar la nación (Anm. 15), S. 215-255.

68 Siehe die jüngsten Forschungsüberblicke zum europäischen Nationalismus von D. Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsentwicklung, in: Neue Politische Literatur, 40 (1995) 2, S. 190-236; H.-G. Haupt/Ch. Takke, Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: W. Hardtwig/H.-U. Wehler (Hrsg.), Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 255-283; E. François/H. Siegrist/J. Vogel (Hrsg.), Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen, in: dies. (Hrsg.), Emotion und Nation (Anm. 64), S. 13-35; vgl. auch R. Stauber, Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu „Nation“ und „Nationalismus“ in der Frühen Neuzeit, in: GWU 47 (1996), S. 139-165.